

„Im Interesse des Schülers handeln“

Interview mit Bildungsminister Claude Meisch über die im Entstehen begriffene Erziehungspartnerschaft, die Rolle des Schulpräsidenten und die Reformpläne der Regierung

Herr Meisch, Sie sind seit etwas mehr als sechs Monaten im Amt und haben in dieser Zeit viele interessante und wichtige Diskussionen angestoßen. Hätten Sie im Vorfeld mit so intensiven und massiven Widerständen gerechnet?

Claude Meisch: Natürlich gab es Widerstände, aber ich würde sagen, dass diese Widerstände zwar stark aber nicht so massiv waren. Dazu gibt es für mich zwei wichtige Sichtweisen. Einerseits ist es natürlich die Aufgabe der Lehrgewerkschaften die Arbeit des Bildungsministeriums zu kommentieren und auch Kritik zu formulieren – das ist in Demokratien berechtigt. Und es ist andererseits natürlich auch so, dass wir wichtige Dinge verändern wollen, an denen andere gerne festhalten würden. Da entstehen selbstverständlich Widerstände. Aber wir haben nun mal eine sehr dynamische Gesellschaft, die sich besonders in den letzten Jahren stark verändert hat – da müssen wir eben auch unser System verbessern und anpassen.

Sie wollen an die Reformvorschläge von Frau Delvaux-Stehres anknüpfen. Welche Punkte wollen sie aufgreifen und von welchen Ideen hat sich das Bildungsministerium verabschiedet?

C. M.: Es ist momentan nicht so, dass wir behaupten würden, dieses wollen wir unbedingt umsetzen und jenes auf gar

keinen Fall. Unser grundsätzliches Interesse ist erst mal: Wir wollen in der lokalen Schulentwicklung ein „Diktat“ von oben vermeiden und vor allem den unterschiedlichen Bedürfnissen gerecht werden. Das

Die Sprachenvielfalt Luxemburgs ist ein bedeutender Mehrwert dieses Landes, stellt uns aber [...] vor große Herausforderungen. Den Sprachen soll deshalb bereits im vorschulischen Bereich eine größere Bedeutung zukommen.

heißt: Was für die eine Schule wichtig und richtig ist, kann für die andere völlig unpassend sein. Deshalb müssen wir schon darauf achten, in welcher konkreten Situation sich eine Schule jeweils befindet. Wenn wir den Schulen mehr Freiheiten geben, um die Entwicklungsprozesse auf eigene Bedürfnisse anzupassen, vergrößert sich einerseits das Engagement der Lehrer und andererseits werden die Problemlösungsstrategien optimiert. Die grundsätzliche Frage ist für mich aber immer: Wo liegt eigentlich die Motivation für Veränderung? Da kann ich sagen: Das Schulpersonal will größtenteils genauso wie das Ministerium im Interesse des Schülers handeln. Das ist für mich die Messlatte. Wir können solche Veränderungen deshalb auch nicht mit der Brechstange durchsetzen, sondern gehen von Entwick-

lungsprozessen aus, die sich in mehreren Schritten vollziehen.

Die Schulentwicklung könnte auf bewährte Pilotprojekte aufbauen. Das Lycée Ermesinde ist ein solches Pilotprojekt: Welche Lehren wurden gezogen, bzw. anderswo – angewendet?

C. M.: Im Lycée Ermesinde, dem früheren Neie Lycée, hat sich beispielsweise das Tutorat bewährt. Diese Form des Austauschs hat sich mittlerweile an verschiedenen Schulen durchgesetzt, auch in den Lycées Classiques – obwohl das Tutorat zuvor auf viel Kritik stieß. Die kompetenzorientierte Bewertung und die partizipative Unterrichtsform sind weitere Beispiele dafür, wie dieses Pilotprojekt die Schulentwicklung beeinflusste.

Eine relativ neue Herausforderung in der Praxis ist die partnerschaftliche Zusammenarbeit zwischen Eltern, Maison Relais und Schule. Sollen Erzieher und Lehrer in Zukunft besser auf eine solche Erziehungspartnerschaft vorbereitet werden?

C. M.: In Luxemburg haben wir noch keine wirkliche Kultur der Erziehungspartnerschaft. Wir wissen aber aus vielen Evaluationsstudien, dass eine gute Kooperation zwischen Lehrern und Eltern sich sehr positiv auf die Kompetenzentwicklung der Kinder auswirkt. Von daher bin

ich durchaus der Meinung, dass sich hier etwas verändern muss. Wenn wir davon ausgehen, dass das Kind im Mittelpunkt steht, müssen sich die Hauptakteure koordinieren, damit sie im Sinne des Kindes zusammenarbeiten können. Einen ersten, wichtigen Schritt haben wir diesbezüglich schon vollzogen, indem der gesamte Bereich der Betreuungsstrukturen vom Familienministerium zum Bildungsministerium gewechselt ist. So können wir die institutionelle Arbeit aus einer Hand planen und organisieren. Aber das alleine reicht natürlich nicht. Veränderung muss auch hier in der Praxis angestoßen werden. Wir wollen auf jeden Fall den Kontakt zwischen Eltern, Erziehern und Lehrern fördern. Die Vorstellung einer echten Erziehungspartnerschaft ist also im Entstehen begriffen. Wir werden damit aber nicht warten, bis die Kinder schulpflichtig sind. Die partnerschaftliche Zusammenarbeit im Interesse des Kindes fängt ja schon in der Krippe an. Wir haben mit dem Projekt der Qualitätsentwicklung auch im non-formalen Bereich eine Entwicklungsaufgabe. Neben der Qualitätsentwicklung in den Betreuungsstrukturen ist es auch die Sprachenvielfalt, die uns in den nächsten Jahren beschäftigen wird.

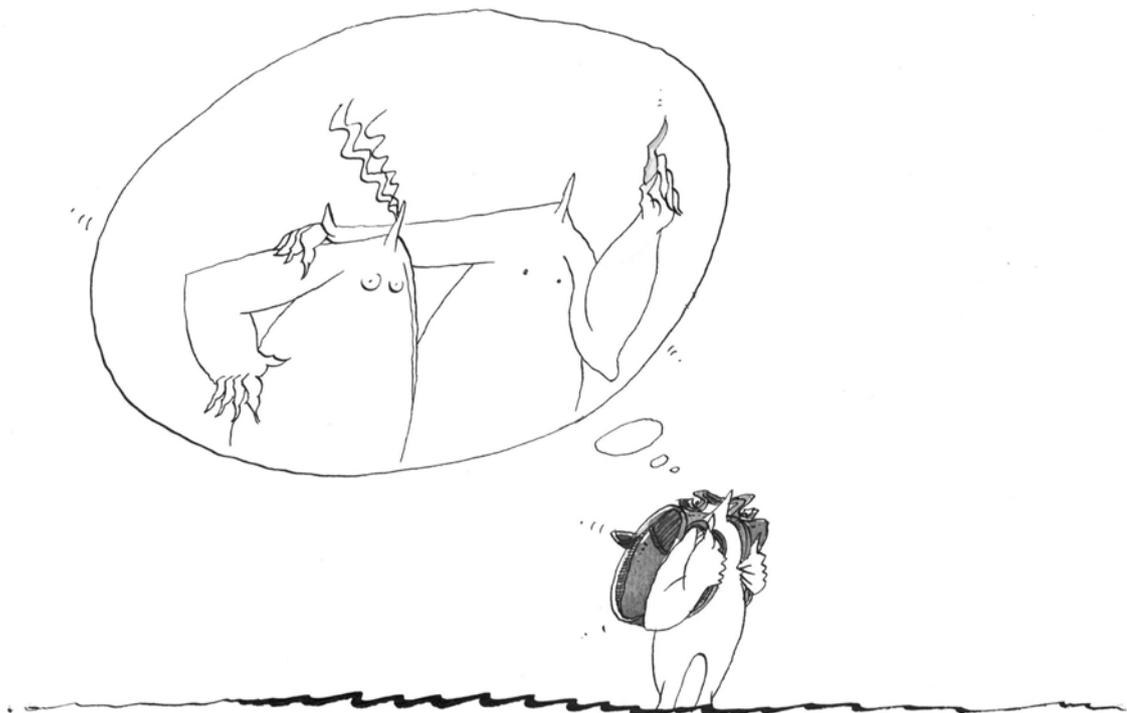
Wie wollen Sie diese Aufgabe angehen?

C. M.: Die Sprachenvielfalt Luxemburgs ist ein bedeutender Mehrwert dieses Landes, stellt uns aber gleichzeitig vor große Herausforderungen. Den Sprachen soll deshalb bereits im vorschulischen Bereich eine größere Bedeutung zukommen. Einen ersten Ansatzpunkt sehen wir darin, die Sprachvermittlung schon in den Betreuungsstrukturen der frühen Kindheit zu verändern. Sie wissen, dass die außerschulische Tagesbetreuung von unterschiedlichen Strukturen gewährleistet wird: Einerseits gibt es die Asbls, die eine Konvention mit dem Staat haben, in denen das Personal luxemburgisch spricht und die mehrheitlich von Luxemburger Familien genutzt werden. Daneben gibt es den Privatsektor, in dem mehrheitlich frankophone Erzieher eingestellt werden und in dem vor allem französisch- und portugiesischsprachige Kinder betreut werden. Sinnvoll im Sinne einer frühen Heranführung an die jeweils andere Sprache wäre ja eigentlich die genau umgekehrte Situation, nur wird die sich natürlich nicht einfach so einstellen. Ich setze deshalb auf ein zweisprachiges Modell, in dem Kinder zugleich auf Luxemburgisch

und Französisch betreut werden. Welche Weiterbildungen wir dafür anbieten wollen und wie wir den konventionierten Sektor auf der einen und den privaten auf der anderen angleichen wollen, das müssen wir noch sehen.

Die Betreuungsstrukturen sind stark ausgebaut worden. Wie sehen Sie hier die zukünftige Entwicklung?

C. M.: In den letzten Monaten habe ich mich mehrfach für die kostenlose Betreuung der ein- bis dreijährigen Kinder ausgesprochen. In diesem Kontext wurde kritisiert, dass Eltern Verantwortung abgenommen werden soll. Ich möchte allerdings ausdrücklich darauf hinweisen, dass diese Auffassung falsch ist. Eltern sind selbstverständlich verantwortlich für ihre Kinder, und wir sehen in der Praxis, dass sie diese Verantwortung auch wahrnehmen. Der Ausgangspunkt ist doch ein ganz anderer: Die Regierung steht vor der Herausforderung, flexible Betreuungsstrukturen anzubieten für Familien in denen beide Elternteile berufstätig sind. In diesen Strukturen geht es dann nicht nur um eine simple Verwahrung dieser Kinder, sondern um ein breites Angebot an



Bildung und Förderung. Wenn wir hierbei über Chancengleichheit sprechen, dann deshalb, weil die geschaffenen Strukturen neben diesen Bildungsangeboten auch den Erwerb des Luxemburgischen und des Französischen unterstützen.

Was die verschiedenen Konzepte des Spracherwerbs in non-formalen Bildungseinrichtungen anbelangt – wer kann hierfür die Konzepte liefern?

C. M.: Diese Frage soll nicht von Politikern beantwortet werden. Ich sehe da ganz klar die Kompetenzen bei den Erziehungswissenschaftlern der Uni Luxemburg. Hier gibt es einige Forschungsprojekte, die sich die verschiedenen Modelle in den Betreuungsstrukturen ansehen, was in dieser Frage eine gute Hilfe ist. Darüber hinaus arbeiten wir für die programmatische Ausrichtung eng mit Experten des SCRIPT zusammen. Anfang Juli wurde das LUCET („Luxembourg Centre for Educational Testing“) der Uni Luxemburg vorgestellt, das Schulprojekte evaluieren und die schulpolitischen Debatten versachlichen soll. Über diesen Austausch können wir die Qualität unserer Schulen verbessern.

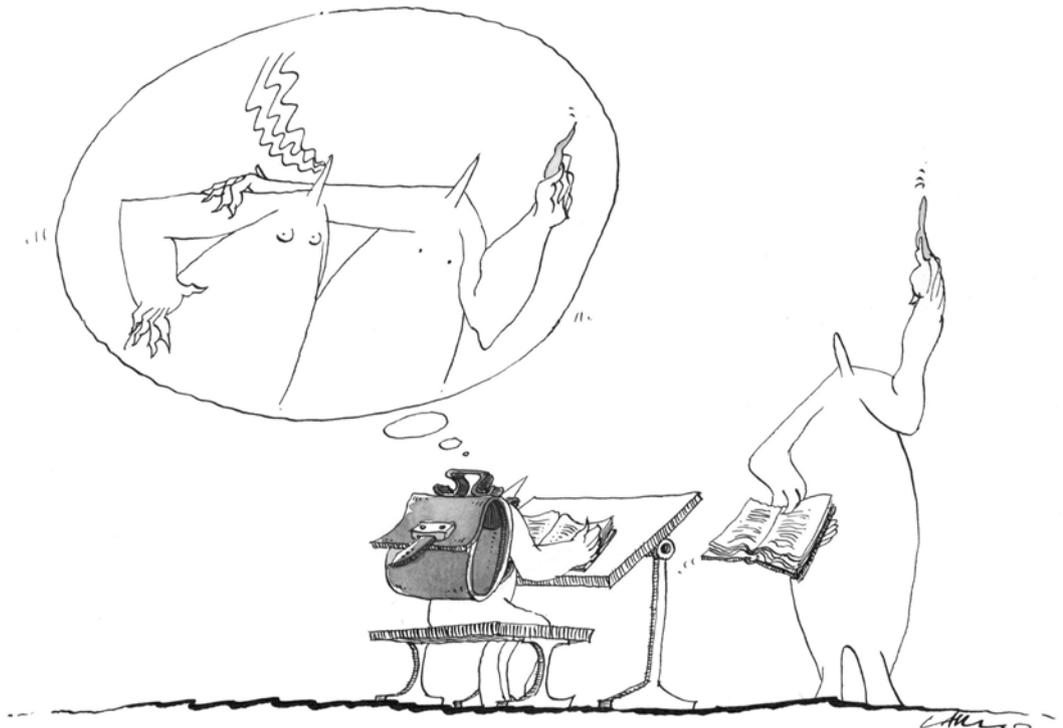
Wir haben vorhin hauptsächlich über die Zusammenarbeit zwischen Eltern und Schulpersonal gesprochen. Aber auch die Zusammenarbeit zwischen Lehrern und Erziehern funktioniert nicht überall. Wie werden Sie diese Situation verändern?

C. M.: Die Entwicklung soll dahin gehen, dass die non-formalen und formalen Bildungsstrukturen, also Maison Relais und Schule, sich verstärkt aufeinander abstimmen und demnach Erzieher und Lehrer enger zusammenarbeiten. Das ist momentan aus rein räumlichen Gründen nicht immer so gut möglich, weil sich die beiden Institutionen in manchen Gemeinden gar nicht auf dem gleichen Gelände befinden, und hierdurch der alltägliche Kontakt sehr erschwert wird. Die Schwierigkeiten liegen aber natürlich nicht nur an der räumlichen Situation. Wir haben zwei eigenständige Systeme, die unterschiedliche Zielsetzungen verfolgen und denen unterschiedliche Konzepte zugrunde liegen. Das hat natürlich auch Auswirkungen darauf, wie mit den Kindern gearbeitet wird und welches Bild vom Kind dieser Arbeit zugrunde liegt. Aber beide Systeme sind notwendig und haben ihre Daseinsberechtigung. Unser Ziel ist deshalb, dass

beide Seiten enger kooperieren, ohne dass ein Bereich den anderen dominiert, ohne dass ein Schwerpunkt verloren geht. Das geht besonders gut dann, wenn den Kindern eine gemeinsam organisierte Lebenswelt angeboten wird, in denen beide Systeme gleichberechtigt nebeneinander und miteinander agieren. Bei künftigen Neubauten könnte man deshalb z. B. auf integrierte Modelle hinarbeiten, auf Institutionen, in denen sowohl die Erzieher als auch die Lehrer den Kindern gemeinsam Bildungsangebote machen. Dafür entwickeln wir derzeit verschiedene Modelle, in denen solche Kooperationen ausprobiert werden.

Werden wir in 5 Jahren ganz andere Schulen haben?

C. M.: Eine große Herausforderung ist die Heterogenität unserer Gesellschaft. Einerseits kommen junge Menschen mit 12, 14 Jahren, mit wenig sozioökonomischen Ressourcen, vor allem aus südlichen Ländern, die keine der offiziellen Sprachen Luxemburgs gut beherrschen. Andererseits vergrößert sich auch die Gruppe der sogenannten internationalen Gemeinschaft, deren Kinder 3-4 Jahre in Luxemburg zur



Schule gehen, und dann wieder in ein anderes Land umziehen werden. Für letztere ist die Einführung des „bac international“ relevant, den man im Athenéum auf Englisch und im Lycée Technique du Centre auf Französisch abschließen kann. Ich kann mir auch vorstellen, dass die Wahl zwischen Deutsch und Französisch bei nicht-sprachbezogenem Unterricht im Lycée Technique eingeführt wird. In den Préparatoire-Klassen kann man bereits zwischen französisch und deutschsprachigen Klassen wählen. Das Problem ist derzeit allerdings, dass im Anschluss die frankophonen Klassen der CCP-Ausbildung (*Certificat de capacité professionnelle*, zu Deutsch: Berufsbefähigungszeugnis) nur 9 Ausbildungen anbieten, während die deutschsprachigen 17 bieten. Zudem möchte ich verhindern, dass Luxemburger, die Schwierigkeiten in Französisch haben, ihr Abitur in Trier oder umgekehrt in Belgien ihren Bac abschließen. Nein, auch sie sollen ihren Abschluss in Luxemburg machen.

Sie wollen die Struktur des Schulpräsidenten beibehalten. Vor den Wahlen waren

die Regierungsparteien einem Schuldirektor nicht abgeneigt. Wäre der Schuldirektor nicht ein neutraler Ansprechpartner für Eltern?

C. M.: Ich möchte das Amt des Schulpräsidenten fördern, so dass der Schulpräsident mehr Aufgaben als bisher übernehmen kann und vor allem die Umsetzung der im *Plan de réussite scolaire* festgehaltenen Vereinbarungen ermöglicht. In diesem Zusammenhang bekommen Schulpräsidenten nun auch mehr Ressourcen zur Verfügung gestellt, um eine autonomere Gestaltung der Schulen zu gewährleisten und um die administrative Arbeit, die mit der Berichterstattung über Projekte anfällt, auszuführen. Ob wir dieses Amt nun Schulpräsident oder Schuldirektor nennen, darauf kommt es nicht an. Wichtig ist, dass dieses Amt ausgebaut wird und eine größere Autonomie ermöglicht wird. Es stimmt, dass Eltern nicht immer wissen, ob Sie sich an Lehrer direkt, den Schulpräsidenten oder den Inspektor wenden sollen. Inspektoren unterrichten in Walferdange, müssen angehende Lehrer an Schulen betreuen und werden für

zahlreiche Probleme an unterschiedliche Schulen gerufen, sie haben nicht die Zeit sich in jeden Eltern-Lehrerkonflikt einzuarbeiten, so dass in diesem Zusammenhang eher die Bedeutung des Schulpräsidenten gestärkt werden könnte. Was mir bei all diesen Veränderungen aber nach wie vor wichtig ist: dass sie im Interesse der Kinder und Jugendlichen erfolgen. Schulentwicklung bedeutet nicht Veränderung um der Veränderung willen, aber auch nicht ein stures Festhalten an überkommenen Gewohnheiten. Vermutlich werden wir deshalb auf diesem Weg noch die eine oder andere heilige Kuh schlachten müssen, aber immer im Interesse der Menschen, mit denen wir arbeiten. ♦

Vielen Dank für das Gespräch!

Die Fragen stellten Thomas Köhl und Stephanie Majerus. Das Interview fand am 17.7.2014 statt.

